

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 13

Rubrik: Das Narrenschiff

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Phantastische Begegnung

Ein Prunkschiff näherte sich uns auf Taurwurfweite, nachdem wir durch das Megaphon den Befehl zum Beidrehen erhalten hatten. Uns liefen die Augen über, als wir das schimmernde Gold, die funkelnden Edelsteine und die kostbaren Tücher sahen, mit denen das fremde Schiff überreich ausgestattet war. Unter einem perlenbesetzten Baldachin sass auf einem damastbezogenen Thron ein mit einer Krone und einem Hermelinpelzmantel geschmückter schwarzer Potentat, der ein grossmächtiger Herr sein musste, denn seine Lakaien bewegten sich vor ihm nur auf den Knien.

«Es ist Salomo mit den Schätzen der Königin von Saba!» hauchte der Schiffskaplan und verdrehte selig die Augen, während er krampfhaft sein Brevier umklammerte. Auch die anderen Narren auf unserem schwarze brutzelten schier vor innerer Hitze, als die schönbusigen, nur andeutungsweise bekleideten Afrikanerinnen aufreizend mit ihren Fächern wedelten. Ich darf erklärend beifügen, dass unsereiner die sinnlichen Freuden des Lebens nur in der Form nächtlicher Phantasien kennt.



Eine gewaltige Stimme rief uns in die Wirklichkeit zurück.

«Verneigt euch vor Seiner Herrlichkeit Bokassa dem Ersten, Kaiser des Zentralafrikanischen Imperiums», donnerte ein federgeschmückter Zeremonienmeister auf französisch, «und legt eure Tribute vor die Füsse von Bonapartes unbesiegleichen Nachfolger!»

Im Verlaufe dieses Anrufs war das kaiserliche Schiff längsseits gegangen, die Bordwände berührten sich, und ehe wir's uns versahen, ergoss sich die kaiserliche Armee auf unser Deck, zwar nicht gerade in napoleonischer Formation, dafür um so ungeordneter. Die rund zwanzig Kerle behändigten alles, was nicht niet- und nagelfest war, und schleppten es auf ihr Prunkdeck hinüber, nur die Bibliothek liessen sie zu meiner grossen Erleichterung in Ruhe.



Noch während wir platt auf dem Bauche lagen und mit unseren Stirnen demütig die Planken berührten, sprach Seine Herrlichkeit Bokassa der Erste die majestätischen Worte:

«Eidgenossen! Euer ordinäres Schicksal wendet sich dem Erhabenen zu, da ich fortan oft unter euch weilen werde. So wisset denn, dass ich in eurer Hauptstadt Bern eine Residenz errichtet habe, damit die von mir gezeugten kleinen Marschälle des Zentralafrikanischen Kaiserreiches einen helvetischen Kindergarten besuchen können. Und da mir zugetragen worden ist, dass unter euch Zwietracht und Hader herrschen und ihr euch euer Lebtage nie auf ein neues Grundgesetz einigen werdet, will ich euch, gleich meinem erhabenen Vorgänger Napoleon, eine Mediationsverfassung stiften. Sie wird praktisch identisch sein mit derjenigen



Aus dem Logbuch eines driftenden Zeitgenossen

meines Imperiums und besteht nur aus dem einzigen Satz, die Volksrechte seien abgeschafft.»



Auf dem Narrenschiff brach alles in überschwenglichen Beifall aus, was den Imperator sichtlich huldvoll stimmte. Er winkte unseren Kapitän Sebastian Brant vor seinen Thron und fragte ihn nach der Adresse einer erstklassigen Bank, in der auch Kunden von begrenzter Bonität willkommen seien.

Von dieser Sorte, beeilte sich der Kapitän zu versichern, gebe es im Lande viele; im Augenblick aber falle ihm nur grad die Neumünsterbank in Zürich ein, die in den letzten Wochen eine branchenunübliche Publizität erlangt habe.

Der Kaiser bezweifelte, dass eine kleine Bank mit den vielen Millionen fertig werde, die er demnächst auf sein Konto in der Schweiz überweisen werde, doch der Kapitän beruhigte den hochmögenden Anleger mit dem Hinweis, dass das Quartierbänkchen wahrscheinlich schon bald über den eingespielten Apparat einer bedeutenden Anstalt verfügen könne. Hierauf gab Seine Herrlichkeit dem neben dem Thron knienden Finanzminister den Befehl, in Bern dahin vorstellig zu werden, dass die künftigen Entwicklungszahlungen an das Kaiserreich inskünftig direkt auf sein neues Privatkonto in der Schweiz überwiesen würden.

«Das erspart in der Tat lange Umtriebe!» rief der Kapitän aus und fügte hinzu, dass das Geld am Schluss ja doch auf solchen Konten zu landen pflege.



Die schwarzen Schönheiten in der Umgebung des Kaisers hatten die Unterhaltung mitverfolgt, sie kreischten und klapperten nun vor Vergnügen mit ihrem goldenen

Geschmeide an Armen, Beinen und Nasen: Offenbar sahen sie im Geiste wieder einiges auf sich zukommen. Doch Bokassa der Erste brachte sie mit dem strengen Blick eines in manchen Schlachten erprobten Marschalls zum Schweigen und machte den Kapitän darauf aufmerksam, dass die Residenz in Bern natürlich etliche Kisten Geld kosten werde.

Der Kapitän nickte; wir spielen abends manchmal Monopoly und kennen von da her einige Grundstückspreise an besseren Lagen.

Die Prunkvilla mit Hallenbad und Dutzenden von Zimmern befand sich in der unmittelbaren Nachbarschaft der Liegenschaft eines Bundesrates, erklärte Seine Herrlichkeit, das habe der kaiserliche Geheimdienst bald ermittelt. Dieser Umstand habe dann schliesslich den Ausschlag für den Erwerb gegeben. Er, Bokassa der Erste, schätze den Umgang mit Regierungsvertretern, auch wenn sie, wie im Falle Gnägis, leider nicht von Geblüt seien.



Mir war's, als hätte ich den Kaiser vor Jahren als katzebuckelnden Feldweibel in der französischen Fremdenlegion gesehen und gehört, doch mein Gedächtnis spielte mir offenbar wieder einmal einen Streich. Ich blieb auch dann noch unbeweglich auf den Knien liegen, als der Kaiser Bokassa, von dem mir wieder so ein gewöhnlicher Legionärsname Jean Bedel in den Sinn kam, die Audienz des armen Kapitäns mit der Bemerkung aufhob, er geruhe des Militärministers schöne Nachbarvilla als Geschenk des Bundesrates und des Schweizervolkes entgegenzunehmen.

Der Kapitän versprach, die Botschaft an die zuständigen Stellen weiterzuleiten und liess uns in grosser Ehrenformation antreten, um das Narrenschiff protokollgerecht von dem neuen Freund unseres Vaterlandes zu verabschieden. An der Reling gegenüber aber standen des Kaisers verführerische Haremsfrauen und bewegten anmutig ihre Hüften; wir Narren hatten wahrhaftig alle Mühe, in den Schönen die Mütter aller kleinen schwarzen Prinzele und Prinzesschen zu sehen, die den selbstbewussten Bernern auf der Strasse künftighin in Erinnerung rufen, dass ein noch selbstbewussterer Kaiser unter ihnen weilt, nämlich ein selbsternannter.



Welch eine Aufregung, sagten wir zueinander, als das kaiserliche Gefährt am Horizont verschwunden war. Der Schiffszimmermann war am Schluss nicht einmal seine 21 Salutschüsse losgeworden, die er aus der alten Bordkanone hätte abfeuern sollen. Der Anblick der kaiserlichen Umgebung hatte den Aermsten dermassen ins Schwitzen gebracht, dass die Zündschnüre nass geworden waren. Die denkwürdige Begegnung auf hoher See hatte uns immerhin Klarheit verschafft über eine politische Streitfrage, die wir bisher vor uns hergeschoben hatten: Die Schweizer befinden sich jetzt in einer so feinen Gesellschaft, dass jeder unbedingt wenigstens vier Wochen Ferien haben muss, wie unsere linken Freunde das fordern. Wir haben's und vermögen's ja jetzt.